

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung



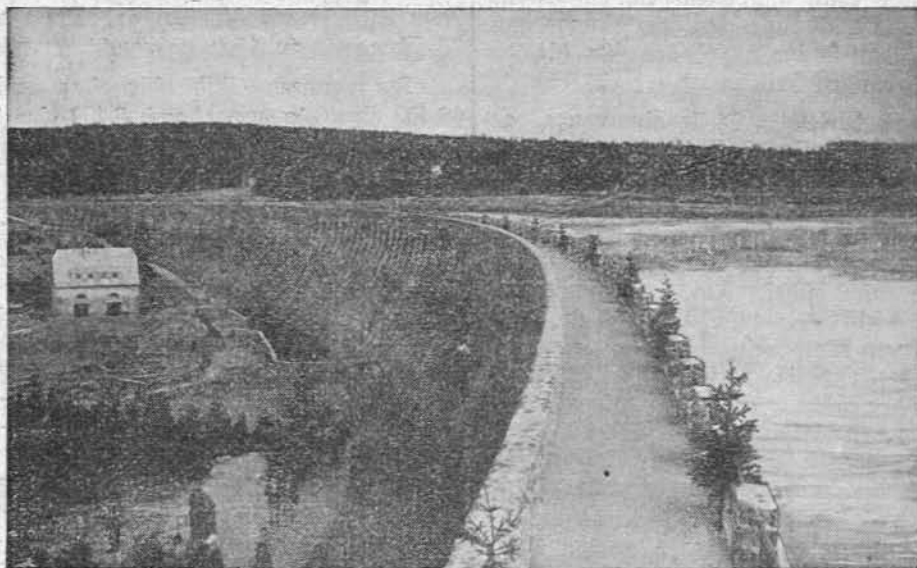
Nr. 41. — Sonntag, den 6. Oktober 1929.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

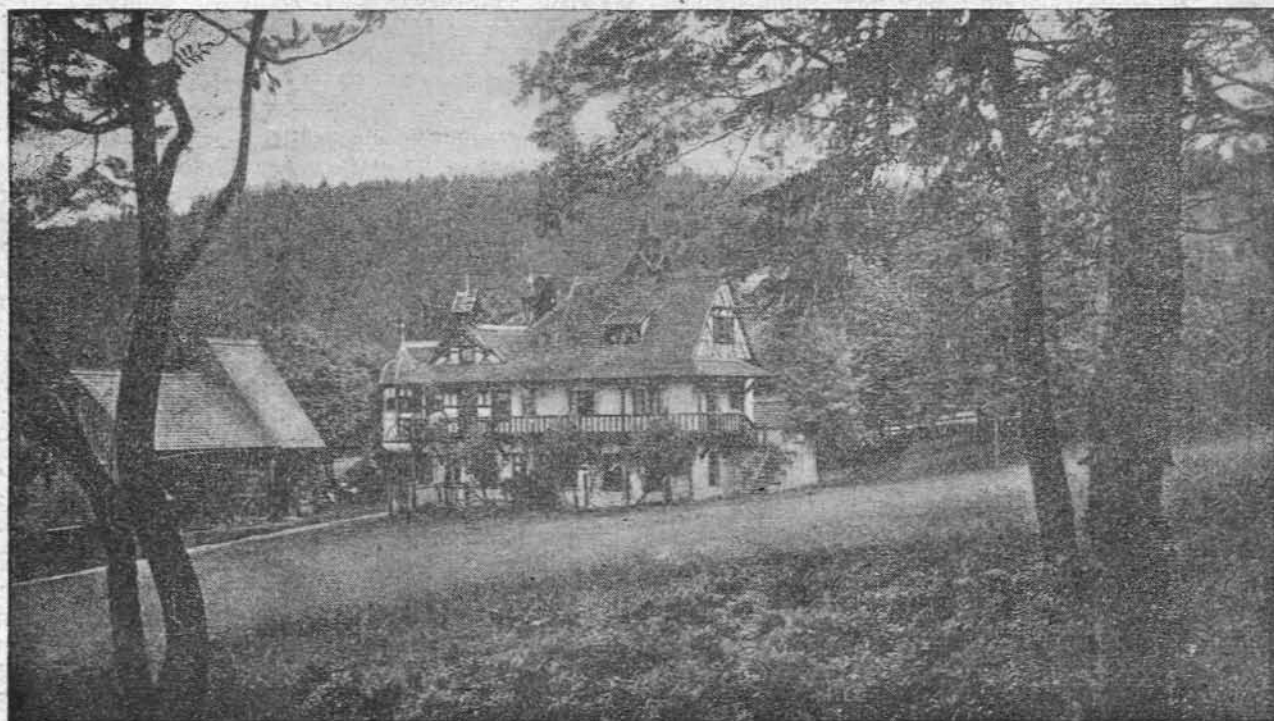
Die Talsperre Muldenberg für das weißliche Erzgebirge und Vogtland.

Ein beliebtes und bekanntes Wanderziel für Touristen und auch für Kraftwagenwagenbesitzer ist die große Talsperre Muldenberg, die in waldreicher Gegend südlich von Falkenstein liegt. Es wird unsere Leser gewiß interessieren, diese Talsperre einmal im Bilde kennen zu lernen und auch Näheres über ihre Entstehung zu erfahren. Zu diesem Zweck entnehmen wir dem Heft „Falkenstein im Vogtland“ vom Dari-Verlag, Berlin, die nachfolgenden interessanten Ausführungen des Herrn Dr. ing. Sachs-Falkenstein: Wandert man von Falkenstein das Göltzschtal aufwärts, so kommt man nach einer reichlichen Stunde Weges am Ende des Tales an die Reißfalle, eine der bekanntesten landschaftlichen Schönheiten des Vogtlandes. Doch auch in anderer Beziehung kann diese

stufen in die Tiefe stürzt, ist kein Göltzschwasser; es ist Wasser der Mulde. Vor einigen hundert Jahren hat man unter Ausnützung des „Reißes“, einer tief in den Felsen eingegrabenen Schlucht, in einem künstlichen Graben Wasser aus dem Gebiet der Zwiflauer Mulde über die Wasserscheide in das Gebiet der Göltzsch hinübergeleitet. In früheren Jahren diente diese Anlage der Forstwirtschaft. Deshalb führt der Graben außer dem Namen „oberer Göltzschgraben“ auch noch die Bezeichnung „oberer Floßgraben“. Oberer — im Gegensatz zum „unteren Göltzsch- oder Floßgraben“, der knapp 10 Meter tiefer liegend, ebenfalls Wasser aus der Mulde ableitet und bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wiederum durch einen „Reiß“ nördlich von Friedrichs-



Die Talsperre bei Muldenberg i. Vogtl.



Das Jagdschloß „Hanneloh“, der Sommeritz der Familie Trübschler bei Falkenstein.

Ueber die Familie Trübschler haben wir in unserer Heimatblattausgabe vom 7. September ausführlich berichtet.

Gegend ein besonderes Interesse beanspruchen. Das Wasser, grün nach der „Roten Göltzsch“ brachte, welche unterhalb Elledas am Hange des Göltzschtales rauschend über glatte Felsfeld in die „Weiße Göltzsch“ mündet. Jetzt fließt kein Wasser

mehr aus dem unteren Graben nach der roten Göltsch. Der untere Floßgraben ist nur bis Hammerbrücke noch als Obergraben eines Sägewerkes in Betrieb. Die Stelle, wo die beiden Floßgräben von der Mulde abzweigen, liegt in der Nähe des Ortes Mulde, dort, wo aus dem Saubach, der Weißen und der Roten Mulde die Zwischauer Mulde entsteht. Auch hier finden sich alte wasserbauliche Anlagen: man hat den Saubach unter der Weißen Mulde hindurchgeführt nach der Roten Mulde. Ein Teil des Wassers der Roten Mulde und des Saubaches wird dann in den oberen Göltschgraben geschlagen. Der andere Teil des Wassers vereinigt sich mit der Weißen Mulde zur Zwischauer Mulde, aus der der untere Floßgraben nochmals einen Teil der Wasserführung abzweigt. Gedankt man noch des Roten Mulden- und des Neuteiches, welche als Spannteiche eine gewisse Regelung der Wasserführung für den Flößereibetrieb gestatteten, so kann man ermessen, daß es sich hier um eine großzügige, alte wasserwirtschaftliche Anlage handelt, die an das technische Können ihrer Erbauer für die damalige Zeit große Anforderungen stellte.

Gegenwärtig entsteht an derselben Stelle ein neues, gewaltiges Werk, das für die Wasserwirtschaft der Orte des Göltschtales, ja sogar weiter Gebiete des Vogtlandes überhaupt, von besonderer Bedeutung ist. Etwa 100 m unterhalb des Zusammenflusses der Roten und der Weißen Mulde wird eine große Sperrmauer errichtet, die das Tal abriegelt, so daß sich dahinter dann eine Stausee bildet, der eine Fläche von 920 000 qm bedecken und 5 910 000 cbm Wasser fassen wird. Der See wird ringsum von Wald eingeschlossen sein, der Gegend also einen besonderen Reiz verleihen. Menschliche Siedlungen sind nicht in der Nähe. Das gesamte Niederschlagsgebiet von 16,34 qkm besteht fast ausschließlich aus Wald mit nur drei bewohnten Häusern. Die Lage der Talsperre ist also für ihren Hauptzweck, der Trinkwasserversorgung zu dienen, hervorragend geeignet.

Durch die Speicherung in einem derartigen großen Stauweiher werden die Oberflächenwässer gleichsam vergütet, so daß sie als Trinkwasser in ihrer Beschaffenheit dem besten Grundwasser kaum nachstehen. Die Temperatur des Wassers gleicht sich bei der Größe der angestauten Menge völlig aus und weist ständig die günstigste Höhe auf. Aus dem durch mehrfache chemische Analysen festgestellten Gehalte des Wassers an Sauerstoff und Kohlensäure ist erwiesen, daß das aus der Muldenberger Talsperre entnommene Trinkwasser nach entsprechender Aufbereitung auch schmackhaft sein wird. Wie bei Gebirgswässern nicht anders zu erwarten, ist das Wasser weich, eignet sich mithin besonders als Kesselspeisewasser. Auch seine sonstige Beschaffenheit läßt es nach seiner chemischen Zusammensetzung zur Verwendung in industriellen Betrieben jeglicher Art, namentlich in der Textilindustrie, für Bleichereien, Färbereien und dergleichen als vollkommen einwandfrei erscheinen. Um hinsichtlich der Reinheit des Trinkwassers nicht das geringste zu versäumen, wird das Wasser in einer besonderen Filteranlage noch einmal gereinigt, ehe es durch die Rohrstränge den verschiedenen Verteilungsnetzen zugeführt wird.

Infolge des geologischen Aufbaues der Gegend kann für viele Orte des Vogtlandes sowie der angrenzenden Gebiete des Erzgebirges und der benachbarten Gegenden der Bedarf der Ortschaften an Trinkwasser nicht völlig aus den Grundwasserströmungen gedeckt werden. Wenn diese auch in Jahren mit normalen Niederschlagsmengen ausreichend sind, so verlagern sie doch — wie die Erfahrung gelehrt hat — hier oben leicht in regenarmer Zeit. Es ist deshalb schon vor dem Kriege der Plan einer weitgehenden Gruppenwasserversorgung der Orte des östlichen Vogtlandes und der angrenzenden Gebiete mit Trinkwasser aus Talsperren ausgearbeitet worden. Der Bau der Talsperre Muldenberg durch den Sächsischen Staat ist der erste Schritt zur Verwirklichung dieses großzügigen Planes.

Zur Steuerung der Erwerbslosigkeit im Falkensteiner und Auerbacher Bezirk begann man bereits im Winter 1920/21 mit den ersten Erdarbeiten. Im Frühjahr 1922 rückte dann eine Großfirma — die Philipp Holzmann A.G. — mit ihrem umfangreichen Gerätepark an, um die eigentlichen Arbeiten für

die Errichtung des Sperrbauwerkes durchzuführen. Die große Länge der Sperrmauer — sie ist an der Krone 467 m lang —, die Lage des Steinbruchs, welcher in rund 7 km Entfernung bei Friedrichsgrün aufgeschlossen worden war, und andere Umstände machten besondere Maßnahmen für die Durchführung der Arbeiten erforderlich. Das Wesentlichste war dabei, im regelmäßigen Baubetriebe jeden Tag eine möglichst hohe Leistung an fertiggestellten Mauerwerksmassen zu erzielen; denn bei der Lage der Baustelle, über 700 m hoch am Rande des Gebirges, mußte mit langen Wintern und einer nur kurzen Bauzeit für Mauerarbeiten im Sommer gerechnet werden. Das Ziel ist erreicht worden. Im Jahre 1924 wurden etwa 50 000 cbm Mauerwerk und Beton hergestellt, an mehreren Tagen allein täglich etwa 520 cbm. Hätte man die Steine, die in einem solchen Tage vermauert worden sind, mit der Eisenbahn heranbringen wollen, so hätte man einen Zug von rund 95 Waggons zu 15 t gebraucht.

Im ganzen sind für das gesamte Bauwerk rund 68 400 cbm Mauerwerk und 8 400 cbm Beton zu leisten. Beton ist in der Hauptsache für die Gründungen dort verwendet worden, wo sich in dem guten Bauarunde (Tonschiefer) Vermittlungsaquas aus Hornblendeschiefer befanden. Diese Adermarmittierten Gesteins wurden bis auf den gesunden Fels ausgehoben und dann mit Betonblöcken gleichsam ausvombiert. Darauf erhebt sich die Sperrmauer fest und wasserdicht in den Baugrund eingebunden. An der Talsohle wird die Mauer 26 m hoch sein bei einer Breite von insgesamt 4,00 m an der Krone und von 18,35 m an der Sohle. An der Stelle des tiefsten Vermittlungsaquas ist die Mauer samt dem Betonkloß der Gründung 35 m hoch. Die Mauer wird aus Bruchsteinen in Zement-Trach-Kalk-Mörtel hergestellt. Wasserseitig erhält das Mauerwerk einen etwa 2 cm starken Ruß von besonders hoher Wasserdichtigkeit. Um das Trinkwasser sowohl wie das Rohwasser für die unterhalb liegenden Triebwerksbesitzer abgeben zu können, sind in der Mauer an der Talsohle zwei Stollen vorgesehen, die wasserseitig durch besondere Pfropfen aus Klinkermauerwerk geschlossen sind, und in denen sich die Grundablaß- und Trinkwasserrohre und andere Anlagen für den Betrieb der Talsperre befinden. Jedes der Rohre kann durch 2 Schieber geschlossen werden; von diesen befindet sich jeweils einer an der Luft- und einer an der Wasserseite der Mauer. Im Falle eines Versagens sämtlicher Schieber der Grundablaßrohre ist es schließlich noch möglich, die größte bisher beobachtete Hochwassermenge von 19 000 l/sec. in einem Hochwasserüberfall über die Mauer abzuführen. Das Wasser stürzt dann am Mauerfuß in einem Sturzbecken auf ein 2—3 m starkes Wasserpflaster, wo es sich beruhigt und aus dem es schließlich in das Mutterbeet der Mulde weiterfließt. Schlicht wie die Gegend der Sperrstelle, wird auch die architektonische Ausgestaltung der Sperrmauer und ihrer Nebenanlagen sein. Die gewaltige Fläche der Mauer wird nur gegliedert durch die Bogen und Pfeiler des Hochwasserüberfalles. Keine Aufbauten, keine Schieberhäuser und dergleichen, überall bei größter Betriebssicherheit in der schmückenden Ausgestaltung äußerster Sparsamkeit. So wird das Bauwerk, allein durch seine Abmessungen wirkend, sich am besten der herrlichen Gegend mit ihren weiten Wäldern anpassen. Am linken Talhang in halber Höhe liegt das Haus für den Talsperrenwärter im Stile der Waldwärterhäuser mit grauem Holzverschalung erbaut. Dahinter führt die Eisenbahn von Muldenberg nach Schöneck hart am Stausee entlang, von diesem jedoch durch einen über 400 m langen Damm getrennt. Eigentlich hätte man die Eisenbahn an den Hang hinauf verlegen müssen, denn die Gleise werden von dem Wasser überflutet werden. Aus wirtschaftlichen Gründen hat man jedoch längs der Bahn, soweit sie überflutet werden wäre, einen Schutzdamm mit wasserdichtem Lehmern und Böschungspflaster errichtet, der das Wasser von der Bahn abweist, so daß diese jetzt in einem künstlichen Einschnitt am Stausee dahinfährt. Von den rund 77 000 cbm Mauerwerk und Beton sind bis Ende 1924 über 60 000 cbm geleistet worden. Die fehlenden Mengen werden — gemessen an den Leistungen des Jahres 1924 — in wenigen Monaten geschaf-

fen sein *). Dann ist das Werk vollendet, dann werden die Gerüste und Silos, die vielen tausend Meter Gleis, die Maschinen, die Kräne und all die anderen Anlagen abgebrochen, und das Becken beginnt sich zu füllen. Wenige derer, die später einmal über die weite Wasserfläche schauen, werden sich vergegenwärtigen, welcher Leistungen es bedurft hat, diese Anlage zu schaffen: daß die Baubahn aus dem Steinbruch bei Friedrichsgrün über 85 000 cbm Steine heranbringen mußte, daß mit der Eisenbahn etwa 3 400 15t-Waggons Baustoffe für die Mörtelbereitung ankamen, abgesehen von den anderen Bau- und Betriebsstoffen, daß Hunderte von Arbeitern viele Monate lang hier Beschäftigung fanden. Kilometerweit werden sich die Rohrleitungen erstrecken und täglich bis zu 11 750 cbm Trinkwasser nach Falkenstein, Auerbach und weiter hinunter zu zahlreichen Gemeinden bis nach Reichenbach bringen zum Wohle der zahlreichen Bevölkerung und zum Vorteile der regen Industrie. Die schlimmen Tage und Wochen der Wasserknappheit in regenarmer Zeit sind für Falkenstein und manchen anderen Ort nunmehr endgültig überwunden. Damit ist durch den Bau der Talsperre Muldenberg eine der Vorbedingungen für eine lebhafteste, aufwärtstrebende Entwicklung aller dieser Orte gegeben.

*) Die Talsperre ist am 21. Oktober 1925 in Gegenwart zahlreicher Vertreter der Reichs-, Staats- und Gemeindebehörden durch den sächsischen Finanzminister Dr. Reinhold feierlich eingeweiht worden.

Moosch'n Feierabend



Dr Kirmesbroot'n.

Von Laura Herberger, Buchholz.

„Hast du dich bann Friedl August schie e Gans beschteilt? Zr Kirmes will ich sei Gansbroot'n hoom,“ saht dr Bräur' Adolf zu sein'r Fraa.

„Nu, ich konnt noch nett nüber gieh, ich muß doch arsch die Preißelbäar eifoch'n,“ goob'n sei Pauline zr Antwort.

Dr Adolf ging zr Tir naus un ruffet noch zeri: se sellt obr sei e gunge Gans beschteilln; dann dr Broot'n müßt wirklich gut schmeck'n, ar hätt' sich schie lang drauf geschpißt.

Do dr Friedl August off freundschaftling Fuß mit'n Adolf schtand, wollt 'r ne ganz un gar zefriedn schtelln unn schicket ne e Brachtgans.

Zun Adolf kaame alle Gaahr viel Kirmesgäst; doshalm kafet de Pauline aah noch drei Pfund Schweinefleisch. Wenn tiching Lopp Sau'rtraut wollt se als Zuschpeis koch'n un gute Ardepp'n hat se aah in Kall'r. Se wullt bis off de Ardepp'n schie alles ne Sunnohmd fertig koch'n un broot'n.

Ne Sunnoohmd früh saht se zu ihrn zwölfgähring Mad'l: „Anna, gieh emool nauf in dr Kamm'r; do hängt an Fanst'r Beifuß; bräng mir fünf odr sechs Zweigla run'r, dei Bat'r hooht dann Geschmaack garn an Gansbroot'n.“

De Pauline hat dobei obr nett draa gedacht, daß se an Kamm'rfaust'r aah e Tüt mit Warmet (Wermut) hänge hat; wie de Anna ihr de Zweigle gaam hat, leget se zwäe un'r dr Gans; an jedr Seit' aahns un uhm drauf zwäe, daß dar Beifuß-geschmaack orndlich in Broot'n nei zieh kunt. An Begieß'n lieh ses aah nett fahl'n, un wie se dacht, daß 'r waach kunt sei, schtellet se de Pfann' noch zun Bräune in dr Brootrühr. Na, do durst obr ihr Adolf niicht song, de Gans soog doch wies rane Gold aus. —

Zun Kirmesfunntig gieng dr Adolf in der Kirch un saht, ar brächt gleich de Kirmesgäst' vun dr Halteschtell' miet, wänn

'r aus dr Kirch' käm. De Pauline sellt sei 's Aff'n bei Zeit'n aahrichten, dann zr Kirmes käme de Leit' mit leern Mönig (Magen).

Im e viertel Zwölfe kam dr Adolf mit sechs Gäst'n aah-gelant. De Pauline war esuweit fertig, nár de Ardepp'n mußn noch ebb'r zaah Minut'n koch'n.

„Na, wie weit biste däh mit'n Aff'n, iech hooch sei tiching Hunger,“ mahnet dr Adolf. Dr Tiesch war gedeckt, un 's Mad'l füllet noch de Kompotschüsseln mit Preiß'lbäare. Un kurz dr-nooch schtand dos drfähte Aff'n alles offn Tiesch.

Ne Adolf seine Lang bliget'n orndlich, wie 'r die schiene gebroten Gans drblidet.

„Du hast meeh Gewalt, wie iech,“ saht de Pauline, „taal' emoohl de Gans in nei (neun) Schtickle, Adolf.“ Wie dos geschah' war un sich jed's zugelegt hat, wur gebat't, un dr Adolf saht noch: „Na, do well'n mirsch uns alle racht gut schmeck'n loss'n!“

Obr kaum hat 'r sieh ne arsch'n Biss'n Fleisch wag-geschriet'n un gekost, do warf 'r Mass'r un Goob'l hie un saht ganz aufgeregt: „Nu in all'r Walt, wos is däh dos!? Dos Fleisch schmeckt doch rindsgallbitt'r! Na, war' nár, August, wenn iech dir nüberkumm! Wos fir e schtaabaahalte Gans haste uns däh naufgebrannt! Dir well iech obr ne Kopp orndlich wasch'n! Nu hooch iech mieh esu off dann Gansbroot'n geschpißt, un niicht hooch iech! Dos bittere Fleisch frißt nett emoohl dr Hund! — Kumm har, Bello, do saah emoohl, ebb dir dos schmeck't!“

Obr salbr dr Hund lieh das Fleisch wiedr fall'n. Alle Kirmesgäst' warn's nett im Schtand, dann Gansbroot'n zu ass'n. — „Nu,“ saht de Pauline, „do ass'n mir ahm heit ne Schweinebroot'n un morgn mach' iech wos annrsch.“ (Wie se wieder e neie Schüss'l Ardepp'n aus dr Küch' hühlet, dacht' se: „Ich hatt' doch aah Warmet an Kamm'rfaust'r hänge; de Anna hooht sich'r Warmet anstatt Beifuß gebracht, un 's arschte war, daß se aah setts Zweig'l kostet.“ „I nu du gruß'r Arg'r,“ murmlet de Pauline vir sich hie, „iße bie iech an all'n Schuld! Obr nár ne August niicht soong; dos wir e schiene Kirmes warn!“

Dr Schweinebroot'n hat ja aah gut geschmeckt, obr dr Adolf wollt ne dritt'n Feirtoog ne Friedl August 'de Mass' orndlich laß'n fier sei alte Gans. —

Obr in dr Walt kimmt imm'r gewöhnlich alles ewing annrsch wie mr denkt; noch eh' dr Adolf an's Nachb'rhaus kam. häret 'r, daß dr Friedl August hat müß'n ganz geschwind operiert warn, un sei Lahm hieng nár an änn Saadl!

Do fehret 'r gleich wied'r im un saht drhamm zu sein'r Pauline: „Do is mir e bittere Gans doch noch lieb'r, wie e sette Operatiu.“

Niemand war beruhigt'r, wie de Pauline, daß dr Adolf ausgeföhnt war; obr Warmet un Beifuß wollt se niemools wieder nahm enann'r leeng.

Blühende Saad' *).

Bieh dorch dr blühenden Saad' heit gange, nohm mieh wie immer e Sehne gefange, un waß doch net, wuhar dos kimmt, dos mirsch mei bissel Ruh' heit nimmt.

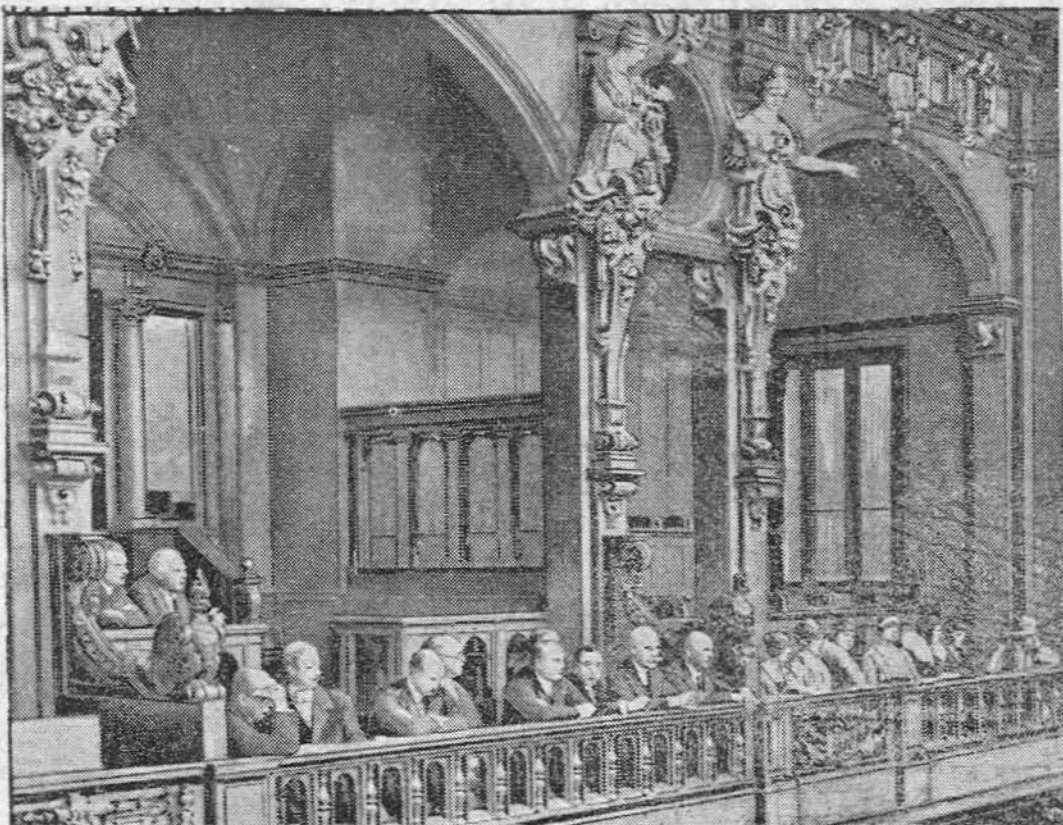
Bielleicht machts dos Lied, wos dar Gung driem singt, dar de Rüh' hütt' un lustig zu mir winkt. Oder is gar, weil dr Sommer ball gieht un de Bugeln finge heit mir ihr Abschiedslied?

Oder is an Waldsaam dos Liebespaar driem, dos sich wie Taub' un Teiberich tut lieb'n? Dos wärd's wuhl sei, wos mieh heit verschtimmt, un ah mei bissel Ruh' mir nimmt — —.

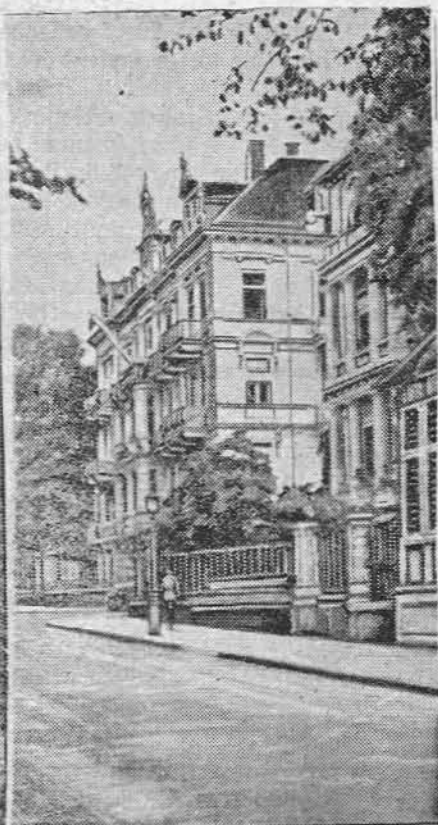
Bieh durch dr blühenden Saad' heit gange un waß nu, wos mir hot menn Sinn imfange, 's war de Erinnerung an meiner gunge Zeit, Die mir heit su nahnt war, un liegt doch esu weit —.

*) Heidekraut.

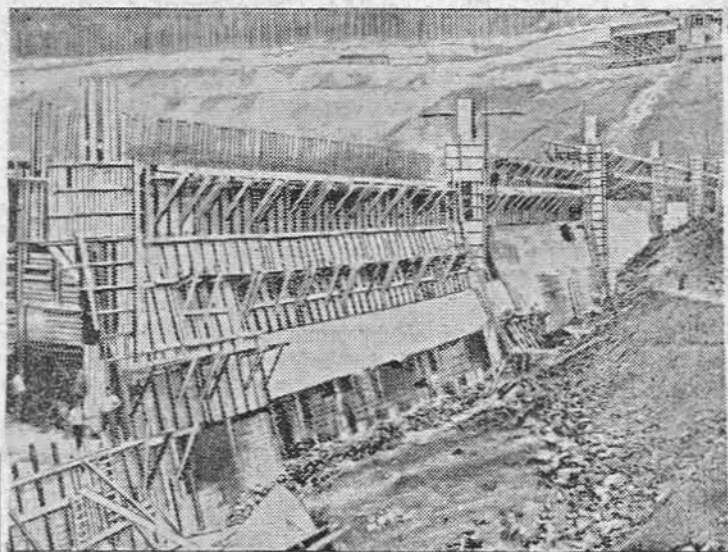
Luise Pinc.



Die Tagung des Weltparlaments in Berlin.



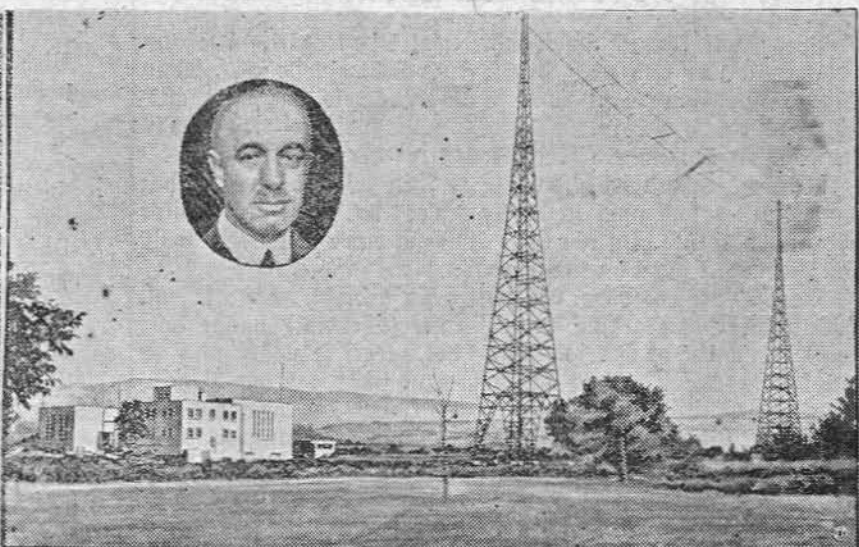
Der neue Sitz der Rheinlandkommission in Wiesbaden.



Deutschlands größte Tinkwasser-Talsperre bei Osterode im Harz Die Brandstätte des Dorfes Schwichtenberg in Mecklenburg-Strehlitz.



Die Villa Willy Sklareks in der Ahorn-Allee Berlin.



Die Völkerbunds-Sendestation bei Prangins.



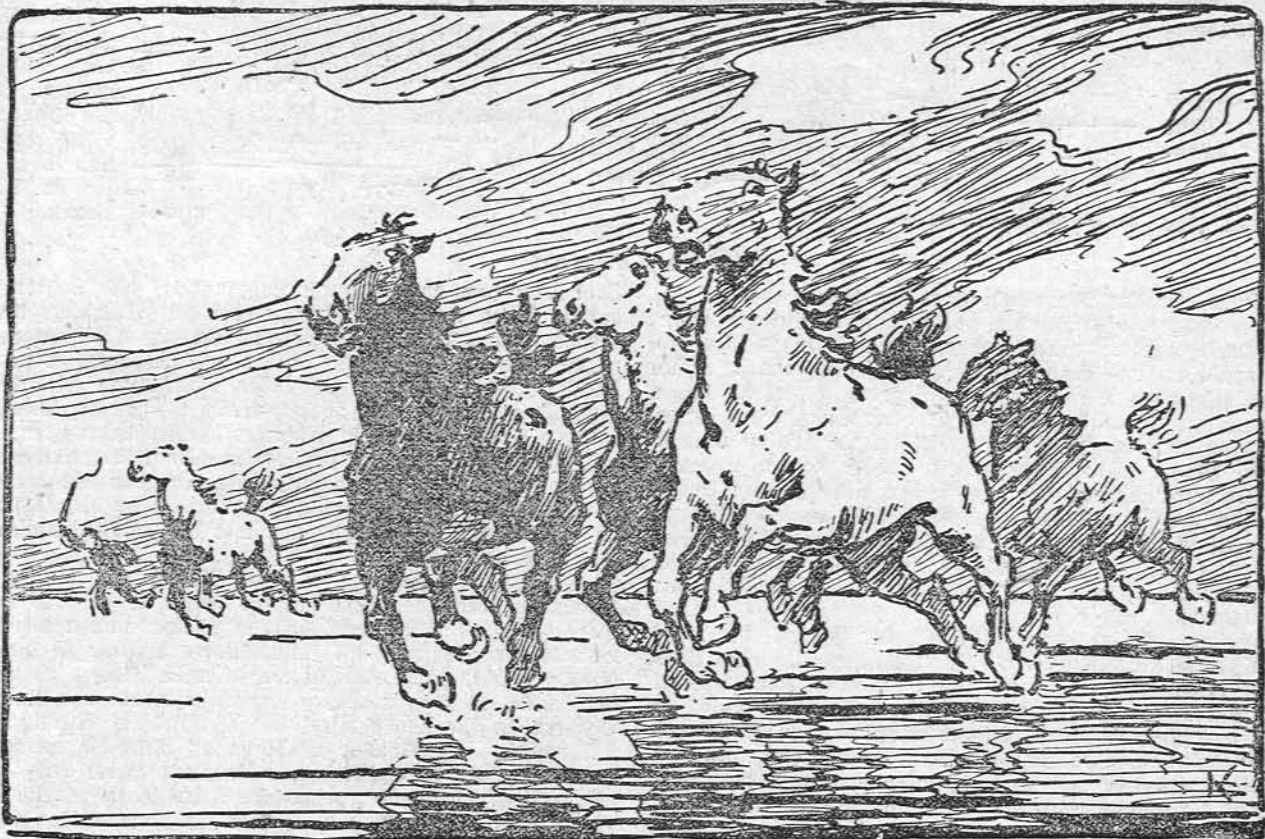
Illustrierte Wochenbeilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

«Ostfriesland»

Marsch, Moor u. Geest * Ostfriesische Schlösser
 — Ostfriesische Bauern —
 * Emden, das nordische Venedig *

Die Flut kommt!



Bettung vor der Flut

E. Kittel

Nun kommt der Sturm geflogen . . .

Nun kommt der Sturm geflogen,
 Der heulende Nordost,
 Daß hoch in Riesenwagen
 Die See ans Ufer tost.

Schon mein' ich, daß der Reigen
 Des Meergotts mich umhallt,
 Die Wagen seh' ich steigen
 In grüner Rißgestalt

Und drüber hoch im Wagen,
 Vom Rixenschwarm umringt,
 Ihn selbst, den Alten, ragen,
 Wie er den Dreizack schwingt.

Emanuel Geibel

Die Marsch

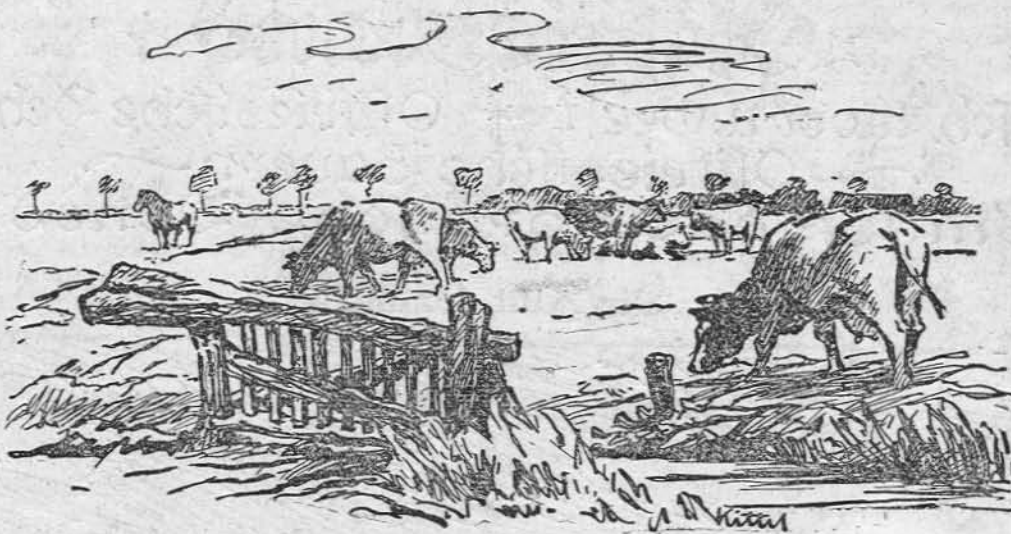
Dunkelnder Spätwintermittags. Ueber weitgelagerten Wasserlächen verschwimmen formlos rauchende Wolkenschwaden. Der Regen klatzt auf die Klinker der einsamen Landstraße und gegen die grauglänzenden Stämme der sie begleitenden Bäume.

Sturm, Wolkenfegen, regenblinder Himmel, Wassereinsöde: das ist das erste Bild, das Ostfriesland dem von Osten kommenden Wanderer gewährt. Die Weite ist haus- und baumlos; die Menschen haben sich an ihren höhergelegenen Rändern auf der Geest angesiedelt.

Nur im leuchtenden Frühling, wenn der Ostwind das Wasser aus dem Lande gejagt hat und unabsehbare, buntgeblühte Wiesen unter blauem Himmel und lachendem Lerchenschlag liegen und schwarzbunte Rinder mit gesenkten Häufern in gleichgerichteter Bewegung über die grüne Pracht dahinschreiten, oder im hohen Sommer, wenn heiße Glut über sirrenden Grasmellen flimmert und das Dangeln des ersten Schnitters ohne Widerhall in dem grenzenlosen Raume ertönt; wenn weiße Wasserrosen in dunkelschillernden Gräben ohne Regung stehen, oder im klingenden Winter, wenn die Fluten zu kristallinen Spiegeln erstarren und auf herrlichen Eisbahnen der flüchtige Mensch auf scharfem Eis dahineilt:

dann gehört dieses merkwürdige Zwischenland mit den wechselnden Gesichtern seinen schweigenden, träumenden, schwerarbeitenden Menschen.

Gegen die Küste dehnen sich die Bolder, neues, dem Meere abgetrohtes Land. Ihre Gnadenzeit ist der Hochfrühling und der erste Sommertag, wenn die Felder in brennender Blütenpracht aufstammen, und der Wanderer durch Wogen schwerster Dülte dahinschreitet, bis er vom äußersten Deich das silberne Grau des



Auf der Weide in der Marsch

E. Kittel

Das Moor

Jahrtausende war das Moor sich selber das Gesetz.

Als die mächtigen, vom Norden vorgeschobenen Gletscher unter rauhem Himmel langsam zurückschmolzen, ließen sie in Ostfriesland ein Chaos von Ton- und Schotterdecken, von Sanden und stehenden und breidahlutenden Wassern zurück. Zögernd folgte das Leben hinter dem weißen Tode her und nahm von dem kargen Raum Besitz. Langsam schuf es eine Geschichte größter Mannigfaltigkeiten: das fließende Wasser spülte Schichten aus, lagerte sie um, und mit Hilfe kleinster Organismen baute es mächtige, neue Flächen fruchtbarsten Bodens, die Marschen, auf; stehende Wasser wurden von einer zäh vordringenden Pflanzenwelt eingeengt und zuletzt verlandet. Ueber die magere Geest legte das unablässig erstehende und vergehende Leben eine Humusschicht und schuf dem nachrückenden Menschen den ersten Lebensraum.

Grandioser aber ist die innere Geschichte der Moore. Unter der eintönigen Oberfläche liegen die erst halb enträtselten Urkunden eines erbitterten Lebenskampfes. Unter einem nebelsternen Himmel wucherten auf dem sandigen Grunde mächtige torfbildende Schichten empor; Moose, Gräser, mancherlei Kräuter kämpften hier bis auf den Tod um ihre Nahrung. Das Schwache unterlag, und wurde von dem lebenshungrigen Starken unter sich begraben und vor dem Vergängnis geschützt. Durchschneidet man das Moor bis auf den Grund, so steht man vor steilen Wänden schwarzer, brauner und grauer Schichten, die in schweigender Eindringlichkeit von der übermächtigen Verdrängung von Sonnenkraft und Lebensstoff Zeugnis ablegen. An vielen Stellen sind bleiche Leichen riesenhafter Bäume eingelagert, in deren steinhartes Holz die gefräßige Säge hineinzuweisen sich scheut. In einer Zeit zunehmender Feuchtigkeit mögen die lautlos vordringenden Moose diese edlen Wesen langsam überwunden haben, wie der fallende Schnee den müden Wanderer. Waren sie kampfunfähig geworden, dann legte der Nordwest sie auf das weiche, quellende und gurgelnde Leichentuch, in das sie langsam sanken, oder das über sie fortwucherte. Und es wucherte fort, ein

Dollart zu seinen Füßen blühen sieht: zwischen Naturgewalt und Menschengewalt vor langen Jahrhunderten ertrunkenes, versunkenes Land; doch dem Meere ist Nehmen und Geben gleich viel; unaufhaltsam schreitet es neuer Verlandung entgegen.

Mit keinem andern Gebiet der ostfriesischen Marsch vergleichbar ist das Krumme Hörn zwischen Dollart und Leybucht. Voller Niederungen und Wasserläufe, bestreut mit vielen Dörfern, die auf künstlichen Hügeln, den Warfen, wie geduckte Herden um ihre alten Kirchen sich scharen. Nirgends gibt es so viele Kirchen wie im Krummen Hörn. Wenn in einer stillen Silvesternacht das neue Jahr von allen Türmen herbeigeklingelt wird, dann ist es ein gigantischer dunkler Dom unter funkelnden Sternen, aus dessen Höhen Klängen neuer Verheißung trüchlig über das reglose Land dahinrollen.

Im Krummen Hörn und im angrenzenden Brokmerlande sinken die Niederungen oft bis auf den Meerespiegel herab; in regenreichen Zeiten strömt auch hier das Binnenwasser über die Ufer der Kanäle und Tische und bildet weite Flächen, aus denen die Siedlungen wie Inseln hervorragen. Manches einsame Gehöft ist dann nur mit dem Boot zu erreichen, durch Saun und Baum glücken die

Wasser; die Häuser sind wie Schiffe, zu denen durch nächtlichen Sturm als Zeichen des Lebens nur Entenruf und Mövenschrei herüberklingen. Um die sommerlichen Saaten vor dem Tode des Ertrinkens zu schützen, haben die Menschen ungezählte Windmühlen über das Land gestreut, die das Wasser unablässig in die Gräben und Kanäle mahlen. Zur Ebbezeit öffnen sich die Siele im Seedeich und lassen das Wasser im Meere verfließen.

Jahr nach dem andern, durch Jahrhunderte und Jahrtausende. Es kamen Zeiten trockeneren Klimas, die das Wachstum des Moores hemmten, im ganzen aber wuchs es fort bis in die Gegenwart, und würde noch in unabsehbare Zeiten weiterwachsen, wenn nicht der Mensch seinen Untergang beschlossen hätte. Dem wird der Lebensraum zu eng, Geest und Marsch erreichen schon die Grenze.

Der Siedler fand ein mächtiges Gebiet ungenutzt, weg- und grundlosen Neulandes vor sich. In wachsender Breite legt es sich von Nordwesten quer durch ganz Ostfriesland; von der niederemfriesischen Marsch schließt sich ein west-östlicher Streifen an diesen Hauptzug an, im Süden greifen mächtige Ausläufer der münsterländischen Moore in das Land hinein.

Es hat lang gedauert, bis der Mensch das Grauen vor dem Hochmoor überwand. Nur zögernd wagte er sich von der sicheren Geest gegen die trügerischen, dunklen Flächen vor. Holland gab das Vorbild für Menschen mit entschlossenem Willen: sie gingen in die Einsöde hinein, zogen Kanäle, torften weite Flächen ab und machten sie Schritt für Schritt urbar. Grobesehn wurde von einigen Emden Bürgern so zuerst geschaffen, es folgten dann überall Fehne und Siedlungen ohne Kanäle. Wohl kamen Rückschläge; schlechte Verkehrswege, Raubbau, Mißernten brachten Niedergang und Rückwanderung, und mancher gescheiterte Kolonist hat jenseits des großen Wassers noch einmal den Späßen in neue Erde eingeschlagen. Trotz aller Schicksalschläge haben die Moorleute, besonders in den letzten hundert Jahren, große Strecken ehemals wüsten Bodens in erntefrohes Land verwandelt.

Jeder Fußbreit Moores ist mit Schweiß gedüngt, daher wurde es ein so fruchtbares Menschenland.

In den Mooren geht eine Landschaft von größter Schönheit unter: ein Verlust, der nie mehr zu ersetzen ist. Wo aber unser engg'ängiges Volk gezwungen ist, den letzten Fleck Neulandes in nahrungsspendende Acker zu verwandeln, da hat es keinen Sinn, diesen Untergang zu beklagen.

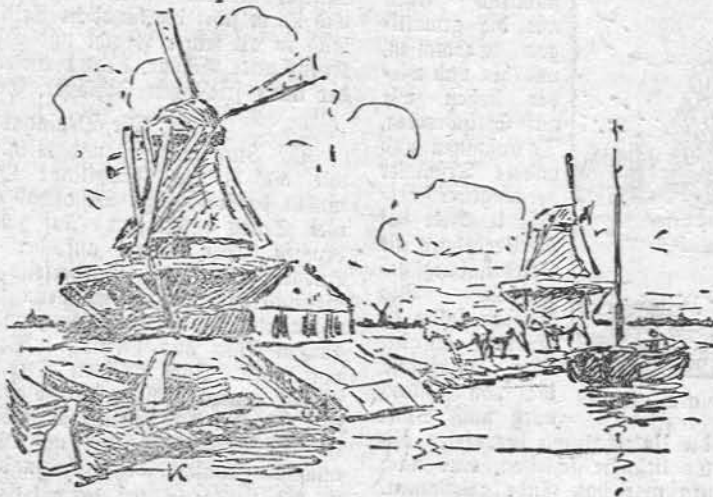
Die Geest

Ostfriesland trägt ein dreifaches Antlitz: zwischen Moor und Marsch, in großen Flächen oder schmalen Rücken, erhebt sich die Geest, wechselnder, freundlicher als das übrige Land. Ihre sanftgewellte Oberfläche, mit Granitfindlingen und Feuersteinen überstreut, weist auf ihren eiszeitlichen Ursprung hin. Hier und dort hat der östliche Ostwind den Sand zu bescheidenen Dünen emporgeblasen.

Der Schmuck der Geest sind ihre Kampenwälder, mit Brombeerbüschen, Buche und windzerkausten, krummgebogenen Eichenbäumen. In ihrem Schutze liegen die gepflegten Felder, dem scharfen Griff des Windes wenig ausgesetzt. Die Sicht ist hier zu allen Seiten schnell zu Ende, der Blick vermischt die großen Linien der Marsch in kleine Bilder ist die Welt hier aufgelöst.

Ein heimlicher, umhöhter Platz, von Riesensindeln oder Eichen überdacht, bewahrt noch heute dunkel die Erinnerung an streng umfriedetes Gericht und Thingversammlung. In unscheinbaren, stillen Hügeln, besonders dort, wo sandige magere Heide dem Wflug bisher entgangen ist, dort ruht aus unwahrscheinlich frühen Zeiten der Aschenbrand vergangener Geschlechter, von denen nicht einmal der Stammes- oder Volksname sich auf uns gerettet hat. Granitne Riesengräber sind ausnahmslos verschwunden, bis auf den Rest der Tannenhauser Steine.

Dem Auge halb verborgen liegen in Obstgärten unter wildem Wein und Efeu die zerstreuten Bauernhäuser, wenn sie sich nicht zum malerischen Dorf zusammenhängen, in dem die langen, strohgedeckten Höfe um eine altersgraue Kirche traumlos dämmern. Stiller Herdrauch, fernes Hundebellen, das Räderknarren und der Dros-



Südmühlen in Ostfriesland

B. Kille

jelschlag, der nie befehlte Schritt der hageren Menschen: hier ist noch alles heimlicher, intimer als in der kälteren und stolzen Marsch. Die Hände sind hier schwieriger als dort, nach guter alter Sitte sind noch Herr und Knecht ums Mittagsmahl vereint und tun dasselbe Werk bei Saat und Ernte durch des Jahres Lauf. Fleiß und Ausdauer trogen dem oft widerpenstigen Boden Ernten ab, die sich fast mit dem schweren Segen der Marsch vergleichen lassen. Wenn der Volksmund recht berichtet, dann soll mancher Bauer auf der alten Geest gegen jeden Taler seiner Vettern in der Marsch einen und einen halben setzen können. Man sieht's ihm aber nicht von außen an, er legt auch keinen Wert darauf. Wer Augen hat zu sehen, der ermüht an der epischen Wucht des riesigen, wie mit dem Rhythmus aufgelierten Düngerhaufens, was er von dem Mann zu halten hat, der dort mit der halblangen Pfeife auf der grünen Bank am Vordergiebel sitzt.

Bei jedem Schritt empfindet man, daß auf der Geest die Zeit sich Zeit gelassen hat, daß alles hier zu seinem Rechte kommt, auch wenn nicht jeder Schritt mit Urgebuld zur Eile angetrieben wird. Der atemlose Dauerlauf der Gegenwart, der die Minuten peinlich zählt und in bares Geld ummünzt, hat mit seinem Saumel die stillen Dörfer mit ihren stillen Menschen noch verschont. — Menschenwerk hebt an, blüht auf, verrinnt;

Epochen schließen sich an Epochen — mit feinem Griffel tragen sie frische Züge über halb erledigte in das Gesicht des Landes; das aber schaut schweigend zu, wird alt, und bleibt.

Der ostfriesische Mensch

Viele Jahrhunderte war Ostfriesland durch die Moore fast ganz vom deutschen Land getrennt, für Kaiser und Reich ein vorwärtiger Außenposten. Der Blick des Friesen war auf die hohe See gerichtet, von dort kam ihm Fülle und Verderben. Daraus erklärt sich die bis zum Eigensinn festgehaltene Abgeschlossenheit gegen neue Dinge und Ideen, neben einem weiten Verständnis für große Zusammenhänge, daraus der Wille zur Selbstbehauptung neben fatalistischer Ergebenheit in das, was unabwendbar ist.

Es liegt viel Unausgeglichenes im Charakter des Ostfriesen hart zusammen, so wie über seinem Lande heftige Böen mit lachendem Sonnenschein rasch wechseln.

In derselben Seele finden sich oft nebeneinander gotterfüllte Mystik und krasser Puritanismus, unbedingter Buchstabenglaube neben schroff verteidigten irdischen Interessen. Der Übergang vom alten zum neuen Glauben wurde einst vollzogen, aber gegen die Milderung eines Gebotbuches wehrte es sich bis zum offenen Aufbruch. Eine Urzelle demokratischer Freiheit, wie die Schweiz, ging die frühe verheißungsvolle Schöpfung in Eigenbrödel und Zwietracht unter.

Ein Irrtum wäre es, den Ostfriesen mit dem viel stetigeren, ruhigeren Niederfriesen zu verwechseln. Gelegentlich entseßeln sich seine verborgenen Leidenschaften, sei es auf den großen Klootschießekämpfen, die nicht selten blutig endeten, oder auf dem alten Allmarkt zu Leer, wo mancher Pöbelknecht früher an einem Tage seinen halben Jahresverdienst verlor, oder auf Kindstaufen beim kreisenden Branwienskopp, wo alle Weiber über brennende Kerzen sprangen.

Der Ostfrieser ist von Herkommen und Instinkt ein Bauer, der um seine Scholle gegen See und Nachbarn kämpfte, um seine Ernte mit dem wankelmütigen Himmel, und gegen manches Gute mit seiner mangelnden Einsicht. Das gab ihm Mißtrauen und Verharren.

Der Ostfrieser hat einen guten Ruf unter den deutschen Stämmen: eine Last, nicht leicht zu tragen, denn sie verpflichtet ihn zu erweisen. Doch ist an dieser Schätzung ein gewichtiges Korn berechtigt.

Jahrhunderte war der auf hohen Schulen studierende Ostfrieser

vor allem rechts- und gottesgelehrten Dingen zugewandt; für Boesle und andere Künste war seine Seele meist zu erdschwer. Nur so ist es verständlich, daß die höchste Zeit deutschen dichterischen Schaffens, im ausgehenden achtzehnten Jahrhundert, fast spurlos an Ostfriesland vorüberging. Es hat den Anschein, daß darin langsam eine Wandlung sich vollzieht.

Ein einzigartiges Erzeugnis seiner Sitte in Ostfriesland ist seine reich entwickelte Seekultur. Es ist ein Seekult, ein sakraler Brauch. Im feinsten Bürgerhaus, in ärmster Hütte, ist diesem Gotte ein Altar geweiht. Dem Fremden und undurchdringlich, schwebt um die Handlung heiliger Zubereitung eine Wolke feierlicher Zeremonien: in zarten Schalen feinsten Meißner Porzellans, geschenkt aus edlen fast durchsichtigen Kannen, geziert mit einer Blume gelber Sahne, gesüßt mit knisterndem, durchsichtigem Kristall; dem Friesen selber Anfang, Gipfelpunkt und Ende seines Tages, dem Gaste unerlässliches Geschenk.

Die ostfriesischen Kirchen! Zweihundert liegen durch das Land verstreut! Dabei hat es nur wenige Bewohner mehr als eine gute Stadt wie Bremen!

Die Mehrzahl aller Gotteshäuser stammt schon aus der vorreformatorischen Zeit. Mit Kraft hat der Ostfrieser sein Kirchenleben aufgebaut und bis heute festgehalten. Mancher große Zug und auch viel Kleines, viel echte Einsicht und daneben wunderliche Schnörkel, unbedingte Wendung zu dem Ewigen und unduldsame Härte gegen Andersmeinende, Neigung zum Sektentum und apokalyptische Weltuntergangsfurcht: die untergründige Seele des Ostfriesen läßt sich nur begreifen, wenn man sein Kirchen- und sein Christentum zu Rate zieht.

Die alten übermoosten Kirchen, auf Hügeln und umrauscht von mächtigen Bäumen, sind wie erhabene, einstimmige Musik. Jedes dieser Gemäuer konnte nur so werden, wie es heute ist, aus der Mannigfaltigkeit der Zeiten, aus schwerstem romanischem Urbestand und angefügter, unbefreiter Gotik, göttlichem Dienst bestimmt und Flut und Feind zur Wehr, so wuchsen sie in eins zusammen, wo alle Rede von Stil und Zeit zu schweigen hat.

Nix / Ein kleiner Schwanf als Mundartprobe

„San! waar (wo) büst du?“ — „Hier up de Hille, Buur!“ — „Wa: maakst du daar (dort)?“ — „Nig Buur! ik rüst mi man 'n biigje.“ — „Waar is Dinnerk denn?“ — „De is hier ok!“ — „Wat

maakt de denn?“ — „De helpt mi!“ (Erklärung: 1) Boden über dem Stall: 2) ruhe nur bißchen aus.)

(Aus: Wo't Freggn maakt word't: G. J. Hibben, „Staatjes un Dootjes.“)

Friesische Schlösser / Von Carl Woecken



Friedeburg (Ostfriesland)

G. E. Baumann

Friedeburg

Oben auf dem Wall steht die hohe Windmühle und schaut weit ins Land hinein. Der Sumpf, der einst die Feste umgab, ist längst zur Wiese geworden. Verrocknet ist der Graben. Die Mauern sind gefallen. Aber staunend sehen wir die gewaltigen Erdmassen, und hin und wieder stoßen wir auf Steinbrocken, Dachpfannen und andere Trümmer vergangener Herrlichkeit. Hier hat die Bredborg, die Friedensburg, gestanden. Den Frieden sollte sie schirmen an der alten Herrstraße, die von Oldenburg nach Sever

führte. Friedrich dem Großen wurde die Unterhaltung der vielen ostfriesischen Schlösser zu kostspielig. Er ließ sie schleifen, eins nach dem andern. Auch für die Friedeburg war das Ende gekommen. Der Amtmann wohnte nun nicht mehr auf der Burg, sondern in dem neu erbauten Amtshaus an der Landstraße. Auf das Dorf hier ist heute der Name Friedeburg übergegangen.

Goedens

Harro Burchard war der reichste Mann in Ostfriesland. Er hatte die Welt gesehen. Sein Geschmack war gebildet an vielen schönen Bauten Deutschlands und der Niederlande. So ist sein Schloß ein Kleinod geworden, das in jeder Landschaft Bewunderung erregen würde. Nicht nur um dieses Schlosses, auch um der Umgebung willen hätte Harro Burchard von Frydag mit keinem König tauschen mögen. Damals hatte man noch nicht die Reize der Heide und des Hochgebirges entdeckt. Als die schönste Landschaft Europas galt der fruchtbare, wohlangebaute Boden Hollands. Den, wie keinen andern, verherrlichte der Pinsel der Maler, sah das Auge der Reisenden im hellsten Licht. Ein gleiches Bild bietet Goedens, zumal im Frühsommer, wenn Löwenzahn und Marienblümchen ihr Gelb und Weiß in den grünen Teppich der Marsch gewirkt haben. Die Natur lacht uns an. Kein Rauch und Lärm stört die ländliche Stille, weithin dehnt sich das Marschenland in all seiner Pracht und Herrlichkeit, und, eingebettet in einen Kranz alter Bäume, liegt inmitten dieses grünen Reichs das schönste der alten friesischen Schlösser, Goedens.

Die Beningaburg in Dornum

Die Burg war eng und klein. Sie gibt ein getreues Bild davon, wie die kleinen Häuptlinge Ostfrieslands wohnten. Die Mitte nimmt der viereckige Schloßhof ein. Er war ursprünglich auf allen vier Seiten geschlossen. Auf zwei Seiten sind die Gebäude abgebrochen. Der Flügel auf der dritten ist 1660 von Grund auf erneuert. Nur die Vorderseite ist geblieben. Auch an ihr sind Veränderungen vorgenommen, z. B. an den Fenstern. Echtheit vor allen Dingen der Torweg mit dem gotischen Bogen. Er gibt dem ganzen Bau das Gepräge. Vom Graben ist nur noch ein Rest vorhanden. Zum größten Teil ist er ausgefüllt und zu Gemüsegärten gemacht. Die Brücke ist durch einen festen Damm ersetzt. Der Wandel der Zeiten tritt uns lebhaft entgegen. Wieviele Bürgerhäuser übertreffen heute an Wohnlichkeit und Bequemlichkeit, ja auch an prunkendem Aussehen diese Burg!

Aus „Friesische Schlösser“ dem auch die beiden Zeichnungen Beningaburg und Friedeburg entnommen sind, von Carl Woecken, Friesen-Verlag Bremen, der auch andere einschlägige Heimatliteratur dieser Gegend veröffentlicht hat, wie z. B.: „Deiche und Sturmläute“, „Das Weiterbach“, „Friesische Kirchen“, „Dornum, ein Inselstädtchen“, „Norderney“. Wir hoffen, mit diesem Binnreis den Lesern zu dienen, die ein besonderes heimatkundliches Interesse haben.

Eine Waalrider-Geschichte

Im Lande lebt noch viel Aberglaube, dessen Wurzeln oft in grauem Altertum zu suchen sind. Eine besondere Rolle spielen die Waalrider, weibliche Unholde, die des nachts allerlei Unwesen treiben und in verwandelter Gestalt zur Nachtzeit bei Nachbarn allerlei Schabernack anstellen sollen. Waalridergeschichten werden noch heute geglaubt und neugebildet.

In einem Bauernhofe teilten der Groß- und der Kleinknecht das nächtliche Lager, der Kleinknecht schlief „vorn“. Es fiel dem Großknecht auf, daß der kleine San seit einiger Zeit morgens sich nicht ermuntern konnte und schlaftrunken immer wieder einschlief. Als er ihm Vorhaltungen machte, gestand San ihm endlich, daß er jede Nacht von einem Waalrider in Pferdegestalt geweckt auf dessen Rücken gezwungen und zu einem langen tollen Ritt durch Dorf und Feld entführt, und erst gegen Morgen halbtot vor der Tür wieder abgesetzt würde. Hinnerk, der Großknecht, nahm nun für die nächste Nacht den Platz seines Arbeitsgenossen ein und hielt sich wach. Gleich nach Mitternacht kam es daher gestampft schwer, dumpf, schnaufend, der Riegel flog aus der Haft, und ein halberkennbares Unwesen drang in die Kammer ein. Sinnbenommen, ob er wollte oder nicht, mußte Hinnerk aufstehen; sofort ging vor die Tür und in wildestem Galopp über Gräben und Hecken. Doch der Reiter fand seine Geistesgegenwart wieder, wurde Herr über seinen unheimlichen Gaul, zügelte ihn und zwang ihn bis vor die Werkstatt des Dorfschmiedes. Mit dem Fuße schlug er gegen die Tür und holte den Schmied so aus dem Hause heraus. „Du sollst mein Pferd beschlagen, Klaas, aber mit besonders starkem Eisen!“ „Kannst du malte Fent denn nicht zur christlichen Stunde kommen?“ „Tu was ich sag, du wirst nachher sehen, um was es geht.“ Der Gaul bäumte sich und suchte durchzugehen, aber Hinnerk zwang ihn wie mit eisernen Klammern. Das Tier wurde an einen Baum gebunden, Hinnerk blieb oben, und in kurzer

Zeit war die Arbeit getan. In wildestem Carache stob das Tier mit seinem Reiter davon, landete vor dem Bauernhof, Hinnerk stieg ab und legte sich zur Ruhe. Am andern Morgen war die Bäuerin krank, trotz ihres Sträubens mußte der Arzt geholt werden, der aber in richtiger Erkenntnis der Sachlage den Hufschmied als Assistenten heranzog, um die Kranke an Händen und Füßen wieder zu enteisen.

Dem Leser mag hinter dem Aberglauben in dieser kleinen Erzählung der tiefere Sinn nicht verborgen geblieben sein. —



Beningaburg in Dornum (Ostfriesland)

G. E. Baumann

Ostfriesland / P. Zylmann

Noch liegt unser Land abseits von großen Straßen!
Doch Raum und Zeit verlieren ihre Geltung;
Erdenweiten umspannt der Augenblick,
und der Ring der Menschen stellt sich enger um jede Einsamkeit.
Aber Wesenstiefe verharrt, wenn Äußerer als Äußerer gilt.

Aus verborgenen Quellen strömen Säfte empor, solange der Fuß die heimliche Erde zu schreiten nicht verlernt,
solange der Nordwest gegen Dünen und Deiche steht,
und mit Urgefangen die Nordsee ihr Kind umwiegt,
ihr mühsalbeladenes, kämpfendes, leuchtendes, herrliches friesische Land!